

**Dr. Georg Doerr (Tübingen)**

## **Tendenzen des deutschen Romans seit 1989**

**(erschienen in: studi germanici, nuova serie, anno XXXVII, 2, 1999, Roma; zuerst Vortrag in Villa Vigoni im Sept. 1999 auf der Tagung: Die deutsche Wiedervereinigung 1989-1999)**

Seit September 1999 ist Berlin nun wirklich der neue deutsche Regierungssitz und Wolf Biermann, der trotz - oder wegen - seiner Herkunft aus dem realen Sozialismus ein gutes Gespür für die Bedürfnisse der Kulturindustrie besitzt, hat termingerecht eine neue CD vorgelegt: „Paradies uff Erden - Ein Berliner Bilderbogen“. Nun hat Wolf Biermann, zu Zeiten als die Mauer noch stand, Lieder gesungen, die einem die geteilte Stadt heute noch in Erinnerung rufen, wie das von Franz Villon, der auf der Mauer tanzt und singt und dabei von den Grenzsoldaten der DDR im Rhythmus beschossen wird, oder das vom preußischen Ikarus, dessen Flügel „aus Eisenguß“ zu schwer sind, um wegfliegen zu können. Hören wir kurz, was er heute zu Berlin sagt (und singt), bzw. als Praeceptor Germaniae gegen jeden „Alarmismus“ deklariert:

### **UM DEUTSCHLAND IST MIR GAR NICHT BANG**

Um Deutschland ist mir gar nicht bang  
Die Einheit geht schon ihren Gang  
unterm Milliardenregen  
Wir werden schön verschieden naß  
Weh tut die Freiheit und macht Spaß  
ein Fluch ist sie, ein Segen.

Heimweh nach früher hab ich keins  
nach alten Kümmernissen  
Deutschland Deutschland ist wieder eins  
nur ich bin noch zerrissen.

Um Deutschland ist mir gar nicht bang  
Die deutsche Wunde ist noch lang  
nicht ausgeheilt, es rinnen  
Schmerzbäche, wo die Narbe klafft  
Nur blutet jetzt der schwarze Saft  
statt raus tief tief nach innen.

Heimweh nach früher hab ich keins  
nach alten Kümmernissen  
Deutschland Deutschland ist wieder eins  
nur ich bin noch zerrissen.

Um Deutschland ist mir gar nicht bang  
Und ich als Weltkind mittenmang  
ob Wissen oder Glauben  
Ob Freund ob Feind, ob Weib ob Mann  
Die liebe Muttersprache kann kein Vaterland mir rauben.

Heimweh nach früher hab ich keins  
nach alten Kümmernissen  
Deutschland Deutschland ist wieder eins  
nur ich bin noch zerrissen.<sup>1</sup>

Biermann will uns hier, im Gefolge Heines, der viel von Deutschlands Größe hielt<sup>2</sup>, sagen, daß von Deutschland keine neue Dominanz über Europa ausgehen wird, daß die deutsche

---

<sup>1</sup> Wolf Biermann: Paradies uff Erden, S. 11.

<sup>2</sup> In Heines Gedicht „Nachgedanken“ lesen wir:

„Deutschland hat ewigen Bestand,  
Es ist ein kerngesundes Land,  
Mit seinen Eichen, seinen Linden,  
wird ich es immer wiederfinden.“

in: H. Heine: Historisch – Kritische Gesamtausgabe der Werke, hrsg. Von M. Windfuhr, Bd. 2, Neue Gedichte (bearbeitet von E. Genton) S. 129, Hofmann u. Campe 1983; Biermann zitiert diese vier Zeilen am Anfang von „Reden über das eigene Land: Deutschland – Rede gehalten am 1. November 1987 in den Münchener Kammerspielen“ und fährt dann fort: „Diese vier Zeilen sind nicht so berühmt wie die Zeile ‚Denk ich an Deutschland in der Nacht ...‘ - aber es ist derselbe Autor. Der deutscheste aller deutschen Dichter, der Jude Heinrich Heine schrieb das. Deutschland... kerngesund... Eichen... Linden... immer wieder finden. Na, dann wolln wir mal eine kurze Stunde lang suchen.“ In: Wolf Biermann: Klartexte im Getümmel – 13 Jahre im Westen. Von der Ausbürgerung bis zur November-Revolution. Hrsg. Von Hannes Stein. Kiepenheuer und Witsch: Köln 1990. S. 235.

Wunde zwar blutet, aber „nach innen“ blutet, die Deutschen also mit sich selbst beschäftigt sind und andere deshalb vor ihnen keine Angst zu haben brauchen. Hier glaubt man, eine implizite Polemik gegen ‚Bedenkenträger‘ wie Günter Grass zu spüren.

### *Literaturdebatten seit 89 (und davor)*

Seit die Mauer gefallen war, erwartete und forderte man den großen, den endgültigen Berlin- oder Vereinigungs- oder Metropolenroman, dessen Fehlen Frank Schirrmacher schon 1989 in einem merkwürdig unzusammenhängenden, aber folgenreichen Aufsatz beklagt hat. Die Formulierung lautete damals:

„Solange die deutsche Literatur sich der Gesellschaft in den Metropolen, der kalten und abgründigen Soziätät in diesem längst zu einer gigantischen Stadt gewachsenen Lande nicht zuwendet, müssen ihre Leser sich mit Idyllen begnügen. Die Idylle ist in einer Gesellschaft, die über sich selbst nur Zwangsvorstellungen entwickelt hat, an die Stelle des sozialen Romans getreten und so Platzhalterin großer Literatur geworden. Idylle ist selbst noch die Verzweiflungs- und Gewaltprosa der achtziger Jahre.“<sup>3</sup>

Aber schon vor dem Mauerfall hatte zumindest die westdeutsche Literatur keinen guten Ruf. Nachdem die normative Kraft der Gruppe 47 sich verflüchtigt hatte, gab es zwar immer wieder einzelne erfolgreiche Autoren – wie Peter Handke, Thomas Bernhard, Patrick Süßkind –, aber keine überzeugende Tendenz mehr. Neben der Klage über den fehlenden Metropolen-Roman stellte Schirrmacher damals fest, daß seit 20 Jahren – also seit 1969 – die Literaturkritik nur Stillstand diagnostizierte. Die auf 1968 folgende „Neue Subjektivität“ wird von ihm mit den Worten abgetan: „Als Authentizität tarnt sich nun schon seit Jahren die Talentschwäche der nachwachsenden Schriftsteller“.<sup>4</sup> Im folgenden sollen an einigen Schlagworten die verschiedenen Entwicklungen und Polemiken nur angedeutet werden. Peter Handke und Botho Strauß standen in den 80er Jahren für gefährlichen Irrationalismus. Hierbei wurde, vor allem von Botho Strauss, ein gewisser Ritus praktiziert: Mit bewußt provozierenden Thesen lockte er linke Kritiker aus der Reserve, die dann auch pflichtschuldig auf ihn einhieben. Denn viele andere Möglichkeiten, seine politisch korrekte Gesinnung unter

---

<sup>3</sup> Frank Schirrmacher: Idyllen in der Wüste oder das Versagen vor der Metropole. Überlebenstechniken in der jungen deutschen Literatur der 80er Jahre. In: A. Köhler/ R. Moritz: Maulhelden und Königskinder - Zur Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Reclam: Leipzig 1998. S. 15-27, S. 25.

<sup>4</sup> Ebda. S. 21.

Beweis zu stellen, gab es damals nicht. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Polemik um Botho Straußs Essay „anschwellender Bocksgesang“<sup>5</sup>.

Der weiter dem Realismus der Gruppe 47 folgenden Literatur wurde in dieser Zeit „Gesinnungsästhetik“ nachgesagt, will sagen: In dieser Literatur ginge es um Moral und nicht um Kunst. Schon damals wurde Grass ein Opfer der Polemik, sein Indien-Buch „Zunge zeigen“ wurde einfach einer verblichenen Phase der Literatur zugeordnet.

Als weitere Stichworte vor dem Mauerfall sind zu erwähnen: Postmoderne oder postmoderne Beliebigkeit, die mit der „Wiederkehr des Erzählers“<sup>6</sup> einherging. Hier ist an die Rezeption von Umberto Ecos „Name der Rose“ zu erinnern, in deren Gefolge zahlreiche Krimis, die im Mittelalter angesiedelt waren oder auch nicht, erschienen. Zur „Renaissance des Erzählers“ wird heute Bernhard Schlinks Roman „Der Vorleser“<sup>7</sup> gezählt, dessen internationaler Erfolg aber vielleicht seinem Thema - der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit - zu danken ist.

„Unfähigkeit zu erzählen“ meinte weiterhin die reflexive Selbstbezogenheit einer Romanproduktion, die durch diesen Selbstbezug zum eigentlichen Erzählen nicht mehr kam. Eine weitere Polemik, die mit dieser „Unfähigkeit zu erzählen“ zusammenhängt, rief die angebliche „Unsinnlichkeit“ der deutschen Literatur hervor, die in einer erneuten Realismus - Debatte u.a. von Max Biller provoziert wurde und von der die Formulierung geblieben ist: Die deutsche Literatur besitze „Soviel Sinnlichkeit wie der Stadtplan von Kiel.“<sup>8</sup>. - Wie provokant (und situationsbedingt) Billers Äußerungen sind, zeigt ein letzter Eklat, als er kürzlich auf einer Tagung in Tutzing die aktuelle deutsche Literatur als „Schlappschwanzliteratur“<sup>9</sup> bezeichnete.

Am Ende eines Aufsatzes mit dem Titel: „Döblin dringend gesucht – Berlin-Romane der 90er Jahre“ macht uns Hajo Steinert allerdings Hoffnungen auf positive Veränderungen:

„Ja, es ist etwas passiert in der Literatur der neunziger Jahre. Sie macht keinen Bogen um die jüngsten deutschen Ereignisse. Sie gibt sich metropolenbewußt. Auch wenn noch kein neuer Döblin in Sicht ist, Berlin ist das große Thema. Noch nähern sich die Autoren ungeduldig ihrer Stadt, packen alles rein, was die Stadt ihnen bietet. Aber

<sup>5</sup> vgl. Heimo Schwilk (Hrsg.): Die selbstbewußte Nation : "anschwellender Bocksgesang" und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte. Berlin : Ullstein 1994. – Es sollen hier keineswegs die rechten Positionen der 80er Jahre verharmlost werden, nur: die Polemiken von damals wirken heute eigentlich fern.

<sup>6</sup> so der Titel eines neuen Buches von N. Förster, wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1999.

<sup>7</sup> 1995, Zürich (Diogenes).

<sup>8</sup> Hajo Steinert: „Döblin dringend gesucht !“ - Berlin-Romane der 90er Jahre, in: Christian Döring (Hg.): Deutschsprachige Gegenwartsliteratur – Wider ihre Verächter. Suhrkamp: Ffm. 1995. S. 234 – 245, S. 241.

<sup>9</sup> zitiert von Alissa Walser bei der Tübinger Poetikdozentur „Zukunft ? – Zukunfts!“ im Mai 2000.

wer will ihnen den Respekt vor dem großen Stoff verübeln, in einer Zeit, da es zum guten Ton gehört, den deutschen Roman der Gegenwart, zumal von jungen Autoren, knopfdruckartig zu verdammnen.“<sup>10</sup>

Die Literatur der früheren DDR ihrerseits erlitt durch den Mauerfall einen folgenschweren Bedeutungsverlust ihres gesamtdeutschen und zum Teil internationalen Renommees. Nicht nur verwandelte sich das Lesevolk der DDR in ein Konsumvolk (wofür die Banane zum bleibenden Symbol wurde), sondern vor allem die an Christa Wolfs Publikation ihrer Novelle „Was bleibt?“ sich anschließende öffentliche Polemik entwickelte sich auch zu einer Abrechnung mit der Literatur des untergegangenen sozialistischen Staates im allgemeinen. Nach Auffassung von Iris Radisch hat die seit 1989 im Beitrittsgebiet schreibende Generation die Betulichkeit der früheren DDR-Literatur überwunden. Verglichen mit Reinhard Jirgls Abrechnung mit der DDR sind diese Etikettierungen leicht verständlich - wie sie im gleichen Kontext mit einem gewissen Recht von Peter Handkes Werken als von der „nekrophilen Kärntner Ministrantenprosa“<sup>11</sup> spricht.

Inzwischen könnte man sagen, daß zumindest mit Ingo Schramms „Fitters Blau“ ein veritabler Berlin-Roman vorliegt, der durchaus Döblinsche Qualitäten hat und auch in den Romanen „Eduards Heimkehr“ von Peter Schneider und „Hundsnächte“ von Reinhard Jirgl, auf die wir später zurückkommen werden, gibt es beeindruckende Schilderungen der neuen Hauptstadt. Das gleiche gilt von Hilbigs Stasi - Roman „Ich“ von 1993, in dem der „Bauch von Ost-Berlin“, den der Spitzel und Schriftsteller W. (alias Cambert) nachts durchwandert, eindrucksvoll geschildert wird.

#### *Polemik um die Einheit. Günter Grass, Peter Schneider, Martin Walser*

Die übrigens nicht nur von Schirrmacher erhobene Forderung nach dem Berlin- oder Metropolen-Roman hat zahlreiche und erstaunliche Produkte hervorgebracht. So hat Günter Grass den Schauplatz Danzig verlassen, der für fast alle seiner früheren Romane obligat war, und die Handlung seines Romans „Ein weites Feld“ nach Berlin verlegt. Ich will an dieser Stelle nicht über Grass‘ Roman reden, sondern kurz die politischen Äußerungen von Grass in Erinnerung rufen. Grass‘ Ablehnung der Vereinigung wurde von ihm mit seinen Vorbehalten gegenüber dem deutschen Einheitsstaat begründet.

---

<sup>10</sup> Steinert, Berlinromane S. 245.

<sup>11</sup> Iris Radisch: Der Herbst des Quatschocento. Immer noch, jetzt erst recht, gibt es zwei deutsche Literaturen: selbstverliebter Realismus im Westen, tragischer Expressionismus im Osten. In: A. Köhler/ R. Moritz: Maulhelden und Königskinder - Zur Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Reclam: Leipzig 1998. S. 180-188, S. 188.

Er [d.i. der Einheitsstaat] war die früh geschaffene Voraussetzung für Auschwitz. Er wurde latentem, auch anderswo üblichem Antisemitismus zur Machtbasis. Der deutsche Einheitsstaat verhalf der nationalsozialistischen Rassenideologie zu einer entsetzlich tauglichen Grundlage. An dieser Erkenntnis führt nichts vorbei. Wer gegenwärtig über Deutschland nachdenkt und Antworten auf die Deutsche Frage sucht, muß Auschwitz mit denken. Der Ort des Schreckens, als Beispiel genannt für das bleibende Trauma, schließt einen zukünftigen deutschen Einheitsstaat aus.

Sollte er, was zu befürchten bleibt, dennoch ertrotzt werden, wird ihm das Scheitern vorgeschrieben sein"<sup>12</sup>

Peter Schneider, von dessen beiden letzten Romanen wir später hören werden, hat seine Vorbehalte gegenüber der Haltung von Günter Grass vorsichtig so zusammengefaßt:

Wer im Westen gegen die Einheit war, mußte [nach der Märzwahl 1990 in der DDR] ... erkennen, daß er die Spesen für sein Schuldbewußtsein heimlich den Brüdern und Schwestern im Osten aufgebürdet hatte.

... Ich habe Respekt vor den heftigen Einreden, mit denen Günter Grass den Prozeß der Vereinigung begleitet hat. Einige Äußerungen erwecken jedoch den Eindruck, als verzeihe er es der Geschichte nicht, daß sie nicht auf ihn gehört und sein Konzept einer Konföderation der zwei deutschen Staaten nicht ratifiziert hat. Unmittelbar nach dem Fall der Mauer tadelte er in einem Spiegel-Interview die Regierung Krenz für die Umstände der Maueröffnung. „Die Reihenfolge der Änderungen war falsch“, entschied er, „es hätte die innere Demokratisierung weiter vorangetrieben, die Öffnung der Grenzen angekündigt werden müssen. Die Kommunalwahl hätte wiederholt werden müssen ...“

Ebensogut hätte Günter Grass von einem Erdbeben verlangen können, den Termin des Ausbruchs zu verschieben und lieber in genehmigten Schüben aufzutreten. In demselben Interview äußerte er die Sorge, „... daß in der Bundesrepublik mangels realisierbarer Konzepte das Wiedervereinigungsgeschrei wieder losgeht“. Den Gedanken, daß die große Mehrheit in der DDR sich diesen infamen Wunsch „der Rechten“ zu eigen machen könnte, daß er vielleicht sogar legitim und realisierbar sei, läßt Günter Grass gar nicht zu.<sup>13</sup>

Ganz entschieden aber hat Martin Walser damals Günter Grassens These von der Fatalität des Einheitsstaates widersprochen:

Es gab eine deutsche Tradition des Obrigkeitsstaats, es gab die schwierige Situation nach Versailles, es gab die weltrevolutionären Bestrebungen in der Sowjetunion - das alles und mehr ist zusammengekommen, hat den Faschismus produziert. Nichts davon ist heute vorhanden. Wer uns den Faschismus weiterhin so als Hauskrankheit zuspricht, der müßte dann schon behaupten, daß die Deutschen sozusagen biologisch dazu tendieren - ein rassistisches Argument. Natürlich gibt es Vorfälle, bei uns wie überall in der Welt, die mich wie

---

<sup>12</sup> Horst A. Glaser: Der Streit um die deutsche Einheit. In: Horst A. Glaser (Hg.): Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995 – Eine Sozialgeschichte. Paul Haupt: Bern u.a. 1997. S. 69-80, S. 71.

<sup>13</sup> Peter Schneider: Vom Ende der Gewißheit. Rowohlt: Berlin 1994, S. 14f.

viele andere empören. Aber man darf sie nicht gleich mit Faschismusverdacht belegen. Ich wüßte nicht, welche Gesellschaft nicht einige Prozent Vorgestriges hätte.<sup>14</sup>

Am deutlichsten tritt deshalb die deutsche Einigung vielleicht in einem Roman zutage, in dem sie gar nicht erwähnt wird, in Martin Walsers „Ein springender Brunnen“ von 1998. Denn dieser Roman einer Kindheit in der süddeutschen Provinz wäre ohne den Fall der Mauer so nicht geschrieben worden. Walser hatte es nach dem Fall der Mauer nicht nötig, das Thema der deutschen Teilung nochmals aufzunehmen, denn er hatte es bereits zweimal in vorhergehenden Werken, vor dem historischen Ereignis, traktiert, nämlich in „Dorle und Wolf“ (1987) und in „Die Verteidigung der Kindheit“ (1991 erschienen, aber schon vor dem Mauerfall konzipiert). Zudem hatte er schon lange vor 1989 angefangen, über das Thema „deutsche Einheit“ nachzudenken, als dies von den „intellektuellen Grenzhütern“ (Peter Schneider) noch verboten wurde (und hat dafür heftig Prügel bezogen). Man könnte also Martin Walser den Ehrgeiz unterstellen, den ersten großen Roman nach der Vereinigung zu schreiben, in dem diese nicht erwähnt wird, weil der Zustand ante quem wieder hergestellt ist. Ein solcher „Bildungsroman“ war, wie schon gesagt, eigentlich erst nach dem Mauerfall möglich; Karaseks Einwand, in diesem Roman werde Auschwitz nicht erwähnt, fällt auf den Kritiker zurück. Denn es erscheint ein ziemlich dürfiges Kriterium für die Qualität eines Romans, der im Dritten Reich spielt, ob in ihm Auschwitz erwähnt wird oder nicht. Soweit wären vermutlich nicht einmal die ideologischen Literaturzensoren der früheren DDR gegangen.

Walser erscheint heute zunehmend als Anti-Grass. Für Grass war ja die Tatsache Auschwitz, wie wir gehört haben, sein Hauptargument gegen die Vereinigung, denn der von ihm perhorrierte Einheitsstaat habe den organisierten Massenmord erst möglich gemacht und seine Wiederherstellung berge die Gefahr einer Wiederholung des Schreckens der Geschichte. Für Walser ist Geschichte hingegen kein sich wiederholender, einliniger Ablauf. Es gibt keinen historischen Wiederholungszwang, nach dem Prinzip: einmal verhängnisvoller deutscher Einheitsstaat, immer verhängnisvoller deutscher Einheitsstaat. Mit seiner Diagnose einer prinzipiell offenen Geschichte war Walser viel näher an der damaligen politischen Entwicklung als Grass mit seiner obskuren Geschichtsmystik und dennoch wurde er dafür heftig kritisiert. Grass hingegen gab seine „Erlaubnis“ zur deutschen Einheit erst, als diese längst vollzogen war. Mit seiner Auschwitz-Diskussion hat er einem Geschichtspessimismus

---

<sup>14</sup> nach Glaser, S. 72.

und -fatalismus, der an Spengler erinnert, gefröhnt.<sup>15</sup> Das klingt heute ebenso unglaublich wie die Behauptung, der „Anschluß“ der DDR an den Westen sei ein „Schnäppchen“, also ein Sonderangebot, gewesen, ein „Schnäppchen“ für inzwischen 1,785 Billionen DM, eine Summe, die in Lira kaum noch zu beziffern ist. Dabei soll nicht bestritten werden, daß sich zahlreiche Menschen - und nicht nur aus dem Westen – an der Wiedervereinigung erheblich bereichert haben.

Weiterhin wirkt die Behauptung von Grass oder seiner Figur Fonty in „Ein weites Feld“, die DDR sei eine „kommode Diktatur“<sup>16</sup> gewesen, gerade nach der Lektüre der beiden letzten Romane von Reinhard Jirgl wie ein Hohn. Es fällt bei der Lektüre von Nachwende-Romanen auf, Welch eine zentrale Rolle im Bewußtsein der Autoren und ihrer Protagonisten die Staatssicherheit gespielt hat und noch spielt. Jirgls Romane sind durchzogen von der ohnmächtigen Wut der Figuren, einer anonymen Macht hilflos ausgeliefert zu sein, einer Macht, die auch die familiären Bindungen zerstört und gegen die man sich nicht wehren kann. Man könnte also sagen: Vielleicht war also die DDR eine „kommode Diktatur“, die Frage ist aber, für wen?

Nach Auffassung der ZEIT-Kritikerin Iris Radisch bilden sich seit dem Mauerfall zwei neue deutsche Literaturen aus. Eine neue Generation von Schriftstellern habe die Betulichkeit der DDR- Literatur weggeräumt; sie spricht von „der fürsorglichen und gestelzten Tristesse, der aufgekratzten Munterkeit“<sup>17</sup> der Literatur der früheren DDR, und reihe sich wieder in eine alte deutsche Tradition ein: Metaphysik und Nihilismus. Der Stil wird behelfsweise als „tragischer Neoexpressionismus“ bezeichnet. Auch Ingo Schramm könnte man zu diesem „Neoexpressionismus“, wenn auch nicht zum tragischen rechnen. Die westdeutsche Beschreibungsliteratur,

---

<sup>15</sup> Interessant wäre es allerdings das Motiv der ewigen Wiederkehr (etwa am Beispiel des Pater Noster-Aufzuges im Reichsluftfahrtsministerium, später Haus der Ministerien, und dann Treuhandgebäude) in „Ein weites Feld“ zu untersuchen. Fonty, als Angestellter der Treuhand, die nun in diesem Gebäude untergebracht ist, schreibt eine Denkschrift zum Erhalt dieses Paternoster-Aufzuges. Er darf ihn auch aus Bonn angereisten Parlamentariern immer wieder vorführen. Dazu heißt es dann: „Man lächelte, wenn der alte, seines würdigen Aussehens wegen respektierte Mann den unablässig bemühten Personenaufzug ein ‚Symbol der ewigen Wiederkehr‘ nannte oder vergleichsweise Sisyphos ins Spiel brachte.“ In: Günter Grass: Ein weites Feld. Roman. Steidl-Verlag: Göttingen 1995, S. 526. Wie schon am Anfang dieses Beitrages fragt man sich, wie so eine ‚mythische‘ oder auch nietzscheanische Geschichtsauffassung in diesen Roman paßt. Nach Arnim Mohler ist Nietzsches Konzeption der ewigen Wiederkehr ein Grundparadigma der ‚Konservativen Revolution‘. Vgl. A.M.: Die Konservative Revolution in Deutschland. 1918-1932. Ein Handbuch. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1989 (Dritte, um einen Ergänzungsband erweiterte Auflage), zu Nietzsche: S. 86 – 95.; zur ewigen Wiederkehr: S. 90: „Von der ‚Konservativen Revolution‘ kann auf jeden Fall gesagt werden, daß jene Behauptung einer von Nietzsche verkörperten Wende [vom linearen zum zyklischen Geschichtsbild] zu einem wesentlichen Ausgangspunkte ihres Denkens wird.“

<sup>16</sup> Die genaue Formulierung lautet: „... Was heißt hier Unrechtsstaat! Innerhalb dieser Welt der Mängel lebten wir in einer kommoden Diktatur. Glaub mir, Emilie, da drüber, ob nun in Wuppertal oder Bonn, wird auch nur mit Wasser gekocht.“ Grass, Ein weites Feld, S. 324 f.

<sup>17</sup> Iris Radisch, op. cit. S. 188.

bzw. der Beschreibungsfetischismus (als Beispiel par excellence wird Politicks „Weiberroman“ aufgeführt) wird aus ostdeutscher Perspektive einfach als westliche Dekadenz angesehen. Das erinnere, so Iris Radisch, an Konfrontationen der 20er Jahre, an Argumente der „Konservativen Revolution“, an Gegensätze wie östliche „tragische Essenz gegen westliche Dekadenz“.

### *Einige Beispiele von ‚Einheitsromanen‘*

Einer der ersten Romane, der für den Einheitsroman gehalten wurde, war Brussigs „Helden wie wir“<sup>18</sup>, der als eine Art pikaresker Schelmenroman aus der Spätzeit der DDR anzusehen ist. Im Oktober letzten Jahres war der Film zum Buch in den Kinos zu sehen, während zu einem weiteren Film über die späte DDR mit dem Titel „Am anderen Ende der Sonnenallee“ Brussig nicht nur am Drehbuch mit gearbeitet hat, sondern danach auch den zum Film gehörenden Roman verfaßt hat. (Inzwischen ist über diese Filme viel diskutiert worden, vor allem die Satire „Am anderen Ende der Sonnenallee“ wurde von manchen Kritikern angegriffen, weil sie den totalitären Staat DDR verharmlose).

Obwohl ein satirischer Roman, ist das Hauptthema von „Helden wie wir“ doch die Stasi, die allerdings als spießiger Verein dargestellt, wie überhaupt die verblichene DDR dem Protagonisten als kommunistische Spießeridylle erscheint, die den Helden an seiner erotischen Reife hindert. Brussig macht sich am Ende seines Romans über die DDR-Ikone Christa Wolf lustig. Über sie heißt es, sie sei immer die Klassenbeste innerhalb der DDR-Literatur gewesen: „Aber den schönsten Aufsatz hat wieder unsere Christa geschrieben.“<sup>19</sup> und: „Aber die schönste Rede hat wieder unsere Christa gehalten.“<sup>20</sup> Daß die Mauer am Ende des Romans durch eine gigantische Erektion des verklemmten Protagonisten zu Fall gebracht wird, soll vermutlich auf den erotischen Nachholbedarf des früheren Teilstaates hinweisen.

Obwohl von Reich-Ranicki gelobt, handelt es sich bei Monika Marons „Animal triste“<sup>21</sup> (1996) doch um ein wichtiges Buch. Hier wird der Ost-West-Gegensatz auf dem Hintergrund einer Zweierbeziehung - Frau Ost, Mann West - dargestellt, die von einem Schweizer Kritiker als Allegorie<sup>22</sup> auf die fehlgeschlagene Vereinigung gedeutet wird. Die beiden

---

<sup>18</sup> Berlin 1995 (Volk und Welt).

<sup>19</sup> Ebda. S. 297.

<sup>20</sup> Ebda. S. 304.

<sup>21</sup> Frankfurt am Main 1995 (Fischer).

<sup>22</sup> Anton Krättli: Die Barbarin und der Römer – Monika Marons Roman „Animal triste“, In: Schweizer Monatshefte 76 (1996), Heft 5. S. 39-41.

Partner sind Nachkriegskinder, nur kommt er aus Ulm, sie aus dem früheren Ost-Berlin. Während er katholisch aufgewachsen ist, gerne Kirchen- und Volkslieder singt und Geige spielt, war sie natürlich in der FDJ, und einmal verstört sie ihn nachhaltig, als sie ihm die Internationale auf russisch vorsingt. Der Roman spielt in der Zukunft, die Frau erinnert sich an den längst toten Geliebten, und es wird nicht ganz klar, ob er durch einen Unfall gestorben ist oder von ihr ermordet wurde. Auch das letztere könnte allegorisch gedeutet werden.

Ingo Schramm: „Fitters Blau“<sup>23</sup>. Dieser umfangreiche Roman ist ohne weiteres der Kategorie „neoexpressionistische Prosa“ zuzurechnen, vermutlich in bewußtem Anschluß an Döblin. Die Geschichte: Ein Halb-Geschwisterpaar, (sie hat eine türkische, er eine deutsche Mutter) entdeckt, daß ihr gewissenloser Vater, ein stalinistischer Arzt (mit nazistischen Zügen) sie getrennt hat aufwachsen lassen, um seine Menschenexperimente zu testen. Er hat die Absicht, ein gut funktionierendes, schlichtes Menschenwesen herzustellen, damit auch der Sozialismus besser funktioniert. Auch dieser Roman hat satirische Züge, das hervorstechende Charakteristikum jedoch ist die dithyrambische, eruptive Sprachgewalt.

Uwe Timm: „Johannisnacht“<sup>24</sup> (1996) ehemals engagierter Autor, der in seinem Roman „Heißer Sommer“<sup>25</sup> von 1974 den Studenten den Weg in die DKP wies. Heute nur noch ein linker, wenn auch sehr intelligenter Spaßmacher. Sein Berlin-Roman „Johannisnacht“ ist witzig, originell, spannend, vermittelt aber nur mehr postmodernes Lebensgefühl. Der Roman bietet zahlreiche, sicher authentische Eindrücke und Bilder aus dem zeitgenössischen Berlin wie alternative Kneipen, hypermoderne Friseursalons. Ironisch wird eine linke Schickeria vorgeführt, die ihre Multikultur in eleganten Villen pflegt.

Auch von Matthias Politikis „Weiberroman“<sup>26</sup>, (1997) der als Paradebeispiel westdeutscher „Beschreibungsliteratur“ gilt, soll hier nur kurz die Rede sein, auch deshalb, weil er der sog. 78er Zwischengeneration zugerechnet wird (die Generation der sogen. „Zaungäste“). Iris Radisch meint dazu:

Die pubertäre Rollenprosa der Lümmel von der letzten Bank beherrscht Matthias Politiki makellos. Treudoof wird seitenlang den scharfen Weibern hinterhergestiert , ... die studentische Jugend diskutiert unablässig darüber, ob sie weiter diskutieren oder wer überhaupt den Mülleimer runtertragen soll, ... die Miezen tragen

---

<sup>23</sup> München 1996 (dtv).

<sup>24</sup> München 1996 (dtv).

<sup>25</sup> Uwe Timm: Heißer Sommer. Bertelsmann: München 1974. Dieser Roman bietet ein authentisches Bild der studentischen politischen Diskussionen in den 70er Jahren.

schwer an ihren Pickeln und versenken sich in *Petra* und *Brigitte*. Das ist so kunstvoll naiv, daß mancher darauf hereinfällt.<sup>27</sup>

Ingo Schulze: „Simple Storys - Ein Roman aus der ostdeutschen Provinz“<sup>28</sup> (1998)

Ein Episoden-Roman aus 19 Geschichten, der bei seinem Erscheinen ebenfalls für den lange erwarteten Einheitsroman gehalten wurde; nach Auskunft des Autors wollte er eine Art literarischer Lindenstraße kreieren, schon die erste Episode schildert allerdings eine Abrechnung zwischen einem von der Stasi verfolgten Lehrer und seinem Denunzianten. Ort der Handlung dieser ersten Episode ist der verschneite Marktplatz von Assisi. - In diesen Geschichten wird sehr gut eine Situation des Überganges in den neuen Bundesländern geschildert, als ein Provisorium, in dem die Menschen – meist auf der Suche nach einem neuen Arbeitsplatz – sich mühsam durchs Leben schlagen.

Nun sollen ein westdeutscher und ein ostdeutscher Autor einander gegenübergestellt werden, die beide zwei jeweils miteinander verknüpfte Romane geschrieben haben: Peter Schneider: „Paarungen“ von 1992, aber bereits vor dem Mauerfall geschrieben, und „Eduards Heimkehr“, ein Berlin Roman von 1999 (als Abgesang auf die 68er, Heimkehr zu Goethe) und R. Jirgls „Abschied von den Feinden“ (1995) und „Hundsnächte“ (1997) als rabenschwarze Abrechnung mit der früheren DDR. Also zwei Extreme: Versöhnung (bei P. Schneider in Weimar) und nihilistische Abrechnung mit dem Stasi-Staat. Das würde die These von Iris Radisch von den beiden nach dem Mauerfall neu entstehenden deutschen Literaturen bestätigen.

*Peter Schneider: „Paarungen“ (1992), „Eduards Heimkehr“ (1999)*

„Paarungen“ wurde, obwohl erst 1992 erschienen, wie schon gesagt, noch vor dem Fall der Mauer geschrieben. Ort der Handlung ist West-Berlin in der 2. Hälfte der 80er Jahre. Wir haben einen reifen Protagonisten der 68-Generation vor uns, der sich in einer Midlife Crisis befindet. Diese geht mit dem Versuch einher, nun endlich doch eine Familie zu gründen. Das gelingt am Ende doch noch, wenn auch unter Hinterlassung einiger seelischer Katastrophen. Die Handlung kann leicht resumiert werden: Eduard, ein anerkannter Genforscher um die

---

<sup>26</sup> München 1997 (Luchterhand).

<sup>27</sup> Iris Radisch, op. cit. S.183.

<sup>28</sup> Ulm 1998 (Berlin Verlag).

vierzig, lernt Klara kennen und lieben. Er hat jedoch bald Angst um seine Beziehung, da im Berlin dieser Tage ein Trennungsvirus grassiert. Eduard stellt nämlich fest, daß Beziehungen in Berlin nie länger dauern als 3 – 4 Jahre. Mit seinen Freunden André, einem jüdischen Musiker und Komponisten und Theo, einem ostdeutschem Dichter mit Dauervisum (unverkennbares Vorbild Heiner Müller: Zigarre, Whisky, Vorliebe für Ernst Jünger) trifft er sich regelmäßig in der Szenenkneipe „tent“, um eben diese amourösen Probleme zu erörtern. Nebenthemen des Romans sind die Aufarbeitung des 3. Reiches und die Haltung zur Genforschung – ein Thema, das kürzlich mit der Sloterdijk-Habermas – Polemik eine neue Virulenz entfaltet hat. Obgleich der Roman in der zweiten Hälfte der 80er Jahre situiert ist, als man den status quo ‚irgendwie‘ endgültig akzeptiert hatte, spielt die Mauer doch eine zentrale Rolle. Einmal wird sie so beschrieben:

Zwar wurde die Mauer in den Erzählungen und Streitgesprächen im ‚tent‘ kaum je erwähnt, ihr Schatten jedoch reichte weit und fiel auf den entlegensten Kneipentisch – die Mauer war anwesend wie der alttestamentarische Gott, der keinen Namen hat und von dem man sich kein Bildnis machen darf.<sup>29</sup>

Aber im Verhältnis zum Beziehungsproblem sind alle anderen Fragen, sei es deutsche Vergangenheit, sei es Genetik im Grunde nebensächlich. Als Eduard erfährt, daß er vermutlich unfruchtbar ist, geht er – vielleicht aus Schock über diese Neuigkeit – zwei weitere, parallele Beziehungen ein, eine mit Jenny, und eine mit Laura, einer italienischen Sängerin. Jenny ist amerikanische Staatsbürgerin, hat aber eine deutsch-jüdische Mutter und einen italienischen Vater aus Rom. Das ist auch noch für den Folgeroman „Eduards Heimkehr“ von einer gewissen Bedeutung. Schließlich trennt sich Eduard von Klara, was zu einem dramatischen Trennungszenario führt, Laura verschwindet irgendwie in Italien, so daß der Held – mit der nun doch schwangeren Jenny – zusammenzieht. Am Schluß des Romans erleben wir seine späten Vaterfreuden bzw. Vaterleiden.

Dieser Roman zeigt die Schwierigkeiten eines 68er Protagonisten mit dem endgültigen Erwachsenwerden. Zwar findet man in diesem Buch Kritik am Verlust der politischen Aktion. „Aus den Rebellen von einst waren verschlagene Krüppel geworden, die sich hastig in ihren Beamtenstellungen und Dreizimmerwohnungen verkrochen. Wo war das Gespräch, die Bereitschaft zum Risiko und Austausch?“<sup>30</sup>, aber das eigentliche Thema bleiben die wechselnden Beziehungen, das Sich-Drehen um die eigene Identität. Zusammenfassend

---

<sup>29</sup> Peter Schneider: Paarungen S. 99.

<sup>30</sup> Ebda. S. 262.

könnte man böse sagen: Die hedonistische Altlinke ist bei sich selbst angekommen. Allerdings muß man, um Schneiders politischer Position gerecht zu werden, auch seine gleichzeitigen publizistischen Äußerungen mitlesen.

Nach einer erneuten Lektüre wirkt „Paarungen“ heute eigentlich fern, wie aus einer anderen Zeit, vermutlich deshalb, weil die spezifisch westberliner Atmosphäre, die für diesen Roman den Hintergrund liefert, nicht mehr existiert.

*Peter Schneider: „Eduards Heimkehr“ (1999)*

Während des Golfkrieges wurde Peter Schneider von der politisch „korrekten“ Presse als Bellizist entlarvt, ein Schicksal, das auch Wolf Biermann und Hans Magnus Enzensberger widerfahren ist. Seitdem hat er sich immer wieder als Tabuverletzer hervorgetan, der öffentlich heilige linke Kühe schlachtet, so auch in der Kosowo - Krise. Neuerdings wird auch Monika Maron in diese Riege eingeordnet. Mit dem Thema „intellektuelle Grenzhüter“ hat sich Peter Schneider in dem Band „Vom Ende der Gewißheit“ auch publizistisch auseinandergesetzt.

In dem Roman „Eduards Heimkehr“ wird aber wirklich dick aufgetragen. Ob der Autor dies mit diebischer Freude tut oder mit einer gewissen Bedeutungsschwere, ist nicht immer ganz leicht zu entscheiden, vermutlich beides: Schon der Name des Protagonisten erinnert an den ersten Satz in Goethes Wahlverwandtschaften („Eduard, so nennen wir einen reichen Baron im besten Mannesalter ...“), weiterhin hat Peter Handke schon vor vielen Jahren, nämlich 1984, eine Heimkehr vollzogen, dazu noch eine „langsame“ und auch noch (eine Heimkehr) nach Österreich ...

Eduard kehrt allerdings aus Kalifornien nach Berlin heim, in die ungemütliche, zusammenwachsende Metropole, in der er früher schon einmal gelebt hat – wir erinnern uns nicht nur an „Paarungen“ sondern auch an „Lenz“ (1973) und an „Der Mauerspringer“ (1982) – und deren Veränderungen er zu Kenntnis nimmt. Die Hauptstadt als gigantisches Projekt, mit all ihren Brachen und Bauwunden, mit ihrem falschen und echten Glanz - sie verkörpert geradezu ideal das Sehnsuchtsthema „Heimat“, die Vereinigung des Getrennten, die Mitte zwischen den Generationen und Geschlechtern, auch noch die Selbsteinholung des einst in politischer Wirrnis verlorenen Erzählers. Doch zunächst nimmt er Berlin aus der S-Bahn so wahr:

Ein paar hundert Bahnschwellen weiter die Arbeiten am offenen Herzen der Stadt. In einem Abstand das Gerippe des Reichstags. Nah die riesigen gelbweißen Sandflächen inmitten der Stadt, Kieselhaufen dazwischen, gelbe Containerkästen, Haufen von Eisenträgern und die starken Scheinwerfer, die alles erhellten. Der entgegenkommende Zug löste die Bilder für einen Augenblick in einen Wirbel von durcheinanderwirbelnden Lichtpunkten auf. Dann, als sich die Augen wieder an die vorbeigleitende Baulandschaft gewöhnt hatten, sah er den aufgerissenen Körper der Stadt, gut ausgeleuchtet wie auf einem riesigen Operationstisch. Überall waren dunkle, brackige Flüssigkeiten ausgetreten, bildeten Seen, in denen zwischen Eisschollen klobige Baufahrzeuge schwammen. Scheinbar in der Luft schwebende Operationszentren beugten sich mit ihren Augen und Instrumenten über den leblosen Körper, tauchten mit ferngelenkten Armen in die Wunde, kratzten sie an, schufen Raum für neue Organe, neue Arterien und Sehnen. unsichtbare Chirurgen, die hoch über dem offenen Leib oder weit entfernt in abgedunkelten Räumen vor ihren Monitoren saßen, lenkten die Bewegungen, suchten nach verborgenen Geschwüren, die ausgeräumt werden mußten, bevor das neue Herz implantiert werden konnte. Denn dieser verfluchte Leib war ja tatsächlich durchwachsen von stillgelegten oder schlafenden Geschwüren, jeden Tag stießen die Diagnosegeräte auf neue Einschlüsse und Verstopfungen, die inzwischen kaum mehr gelesene Schlagzeilen machten.<sup>31</sup>

In „Eduards Heimkehr“ werden die Beziehungsprobleme, die wir aus „Paarungen“ kennen mit dem durch den Mauerfall virulent gewordenen nationalen Thema verknüpft. Endlich, könnte man sagen, hat der Protagonist (nicht der Autor) wieder einen Gegenstand gefunden, der jenseits seines privaten und beruflichen Lebens liegt. Deshalb finden wir in diesem Buch zahlreiche eindeutig positive Stellungnahmen zur deutschen Einheit, zur deutschen Kultur und zur deutschen Geschichte.

Vor allem aber hat sich sie Position Eduards geändert, als Erbe eines (allerdings besetzten) Hauses gehört er jetzt nolens volens zum Establishment. Nun ist er nicht mehr Hausbesitzer (wie vielleicht in den 70er Jahren), sondern Hausbesitzer und hat sich als solcher mit den Besetzern seines Hauses auseinanderzusetzen, die ihn mit Gewehrschüssen vom Dach empfangen.

Das geerbte Haus ist nicht nur besetzt, sondern soll vom Großvater unrechtmäßig aus jüdischem Besitz erworben worden sein. Daß der Großvater aber, ähnlich wie der legendäre Schindler, zwar ein Weiberheld, aber auch, trotz Parteinähe, ein Freund und mutiger Helfer verfolgter jüdischer Geschäftsleute gewesen ist und das Haus 1933 in einem anständigen Verfahren erwarb, kommt erst viel später heraus.

Der Roman bietet ein buntes – sich auf reale Ereignisse beziehendes - Panoptikum der zusammenwachsenden Stadt, mit vielen satirischen Elementen.

So lernen wir Eduards schwergewichtigen Erfolgsanwalt kennen, der seine eiserne Arbeitsdisziplin aus der jahrelangen Mitarbeit in einer K-Gruppe herüber gerettet hat.

---

<sup>31</sup> Peter Schneider: Eduards Heimkehr, S. 273.

Eine Gruppe Linksintellektueller kämpft, wie weiland Günter Grass, gegen die „Kolonialisierung der DDR“:

Eine junge Zuhörerin widersprach [der These von der Kolonialisierung]. Immerhin habe dieser Raubzug, den sie nicht bestreite, den Hinterbliebenen das eine oder andere gebracht. Telefonhäuschen und Telefonanschlüsse, Strom- und Gasleitungen, Straßen ... Auch die Luft sei besser geworden. Der Braunkohlengeruch im Winter, man vermisste ihn schon manchmal.

„Der Ausbau der Infrastruktur ist ein Unternehmen wie die Kolonialisierung Indiens durch die Briten“, donnerte der Alte sie an. Die Investitionen in ‚die neuen Länder‘ - mit demselben Wort haben die spanischen Eroberer ihre Kolonien in Amerika bezeichnet - sind einzig und allein der westdeutschen Industrie zugute gekommen! Früher wurden um den Zugang zu neuen Märkten immerhin noch Kriege geführt. Westdeutschland kam mit einer einzigen Waffe aus: mit einem Abwicklungsunternehmen namens Treuhand.<sup>32</sup>

Weiterhin lernen wir einen Jungunternehmer kennen, der sich in kürzester Zeit mit Einbauküchen - die sind im Osten Mangelware - „aus dem Nichts“ ein Industrieimperium aufgebaut hat.

Im Roman tritt auch eine Figur auf, die die Argumente von Günter Grass, man hätte die Mauer noch ein Zeitlang stehen lassen sollen, wiederholt:

„Es wird nicht lange dauern, bis die Österreicher ihre Liebe zu den Deutschen wiederentdecken!“ rief er. „Und warte, - Elsaß - hast du das gehört? Daß sie jetzt Deutsch als Erstsprache durchsetzen wollen? Ihr wolltet ja immer, daß die Mauer fällt. Nun lebt mit den Konsequenzen: Nationalismus, Rassenwahn, Stammesgemetzel, alle Greuel aus der Vorzeit kommen wieder. Ihr werdet euch noch nach dem gemütlichen Zeitalter des Kommunismus zurücksehnen!“ „Du meinst, man hätte die Mauer gar nicht öffnen dürfen? Sie einfach stehenlassen sollen“ fragte Eduard. „Noch mindestens drei Jahre.“

Eduard wußte nicht, was es war - der Schnaps in seinem Kopf, L. M.s apokalyptische Stimmung -, das ganze Gespräch ärgerte und verstörte ihn. Lächerlich, man könne einem Erdbeben nicht befehlen, in bekömmlichen Schüben aufzutreten, entgegnete er erregt. L. M. blickte Eduard an wie einen gefallenen Engel, der nicht merkt, daß er ein Hufeisen am Fuße trägt.<sup>33</sup>

Ein wesentlicher Unterschied zwischen „Paarungen“ und „Eduards Heimkehr“ liegt in der Darstellung der Stasi. Tauchte sie im ersten Roman nur auf, um eine bizarre Liebesgeschichte des ostdeutschen Dichter Theo (Vorbild Heiner Müller) zu untermalen, so muß dieser Theodor Marenberg jetzt, nach dem Fall der Mauer, erfahren, daß sein Bruder ihn unter dem Decknamen Poet 14 Jahre lang bespitzelt hat. (Die Stasiüberwachung durch den jüngeren Bruder ist auch eine Obsession in beiden Romanen Reinhard Jirgls). Allerdings behauptet

---

<sup>32</sup> Ebda. S. 220.

<sup>33</sup> Ebda. S. 52.

Theo, der im Westen von seinem Bruder überwacht worden war, dieser hätte ihm nicht geschadet (ein Argument, das man sonst von den Mitarbeitern der Stasi hört: sie hätten den Überwachten nicht geschadet). Theo ist vielmehr von den Akten fasziniert und studiert sie mit größter Genauigkeit.

Eduard wurde es immer unbehaglicher. Die Neugier, ja Unersättlichkeit, mit der Theo nach den Berichten seines Bruders griff, verstörte ihn.

„Warum setzt du dich dem aus, warum stellst du ihn nicht zur Rede, verpaßt ihm eine Tracht Prügel, wie er es verdient?“

„Aus den Berichten meines Bruders erfahre ich etwas über mich und über ihn, was ich immer wußte, aber nie so kalt und so genau. Ein Schriftsteller, der sich nicht selbst das Ärgste zutraut, sich nicht für die schlimmstmögliche Version seiner Persönlichkeit interessiert, hat den Beruf verfehlt.<sup>34</sup>

Wie schon angedeutet, verknüpft der Roman die Rückkehr in die Heimat mit den Beziehungsproblem. Eduard ist mit seiner ostdeutschen Geliebten nach Weimar gefahren und besucht dort mit ihr Goethes Gartenhäuschen:

Überprang er nicht, mit Marina in Goethes Tür und Fenster, den Abstand zu "den Deutschen", den er durch die Ehe mit Jenny und die zweite Heimat in Kalifornien gewählt hatte? Wog sein Abdriften nach Weimar, das gleichsam kulturelle Fremdgehen mit Marina nicht viel schwerer als das sexuelle? Und war der Betriebsschaden in seiner Ehe nicht doch eine Folge von Jennys nie beruhigtem Mißtrauen gegen die Deutschen und einen selbstmißtrauischen Vertreter namens Eduard. Hilfe, nie hatte es eine bequemere Erklärung für ein intimes Mißgeschick gegeben!

Wie aus Versehn hatte Marina eine Lücke aufgedeckt. War es nicht merkwürdig, wie leicht, ja fast triumphierend er und eine ganze Generation den Verzicht auf diesen Teil der deutschen Geschichte ertragen hatten und nicht einmal hatten wahrhaben wollen, daß ihnen etwas fehlte? Plötzlich ließ er den Gedanken zu, wie prächtig sich die Schülerallergie gegen die Heiligen der deutschen Klassik mit der Hinnahme der Teilung vertragen hatte. Es war ja nicht nur die Abtrennung von einem Stück Land, die da bußfertig hingenommen worden war. Sie hatten auch eine liebenswürdige Denk - und Lebensart großzügig aufgegeben und über den Rand gekippt. Zögernd registrierte Eduard, daß er auf dem Weg der Versöhnung war. Wie lange noch, und du wirst dein Herz für die Lodenmäntel und die Jägerhüte entdecken, für Eisbein mit Sauerkraut, für die süßen badischen Weine, für die Fußballchöre und den schmerzhaften deutschen Schulterschlag, für das Einhaken und Schunkeln im Marschrhythmus beim deutschen Fasching.<sup>35</sup>

Im letzten Teil dieses Zitates überwiegt wieder Ironie. Das kann aber nicht überdecken, daß die im ersten Teil des Zitats gefeierte Rückkehr zu Goethe und Weimar durchaus ernst gemeint ist.

---

<sup>34</sup> Ebda. S. 145.

*Reinhard Jirgl: „Abschied von den Feinden“ (1995); „Hundsnächte“ (1997)*

Ein nebensächlicher, und vielleicht doch signifikanter, Zusammenhang zwischen Peter Schneider und Reinhard Jirgl besteht darin, daß Heiner Müller, der sicher wichtigste Förderer von Reinhard Jirgl in der DDR war, - damals durfte Jirgl nicht veröffentlichen - in beiden Romanen Peter Schneiders das Vorbild für den ostdeutschen Schriftsteller Theo abgegeben hat. Die Vorliebe für Ernst Jünger, die auch bei Jirgl nachzuweisen ist, charakterisiert die Figur Theo in „Eduards Heimkehr“, die ihre Jüngerausgabe in der zweiten Buchreihe im Regal versteckt. (Heiner Müller selbst hat über Reinhard Jirgl gesagt: „Der Schrecken geht vom Gegenstand aus, nicht vom Auge. Jirgl hält den Blick der nackten Wahrheit aus, die keinen Trost hat.“)

Reinhard Jirgl, geboren am 16. 1. 1953 in Berlin (DDR); verbrachte seine frühe Kindheit und Schulzeit bei den Großeltern in Salzwedel (Altmark). 1964 Rückkehr nach Berlin; lebte bei den Eltern, beide von Beruf Dolmetscher. Besuch der Oberschule bis zur zehnten Klasse, gleichzeitig Lehre als Elektromechaniker. Ab 1969 Berufsausübung und Kurse am Abendgymnasium. Ab 1971 Studium der Elektronik an der Berliner Humboldt - Universität. 1975 Studienabschluß als Ingenieur und anschließend drei Jahre an der Adlershofer Akademie angestellt. Die schriftstellerischen Interessen führten 1978 zum Stellenwechsel. Danach als Beleuchtungstechniker an der Volksbühne tätig. In den achtziger Jahren war Heiner Müller ein früher und maßgeblicher Förderer Jirgls. 1985 wurde das erste Romanmanuskript vom Aufbauverlag wegen der darin vertretenen "nicht-marxistischen Position" abgelehnt, 1989 durch die Unterstützung Gerhard Wolfs dennoch bei Aufbau veröffentlicht, und zwar in einem von Wolf edierten Literaturprogramm "Außer der Reihe". 1996 Aufgabe der Stelle am Theater, seither freier Schriftsteller in Berlin. 1996 kurzer Aufenthalt in den Vereinigten Staaten.<sup>36</sup>

*Handlung von „Abschied von den Feinden“ (1995) und „Hundsnächte“ (1997)*

In beiden Romanen treten fast dieselben Hauptfiguren auf, und auch ihre Vorgeschichten sind fast identisch. Ein Anwalt, der in der früheren DDR in der Verwaltung eines Krankenhauses arbeitete und schon vor dem Mauerfall in den Westen ging und sein jüngerer Bruder, der ihn

---

<sup>35</sup> Ebda. S. 341.

<sup>36</sup> Siehe: Erk Grimm: R. Jirgl. In: KLG. 55.Nlg. S. 1. (Stand 1997).

bei der Stasi denunzierte<sup>37</sup>. Beide haben die DDR- Vergangenheit in ihrer schlimmsten Form erlebt. Weiterhin: Der Vater, ein Mitglied der NSDAP, der Republikflucht begeht (mit dem Versprechen, die Familie in den Westen nachzuholen.) Daraufhin wird der Mutter das Sorgerecht entzogen, die Brüder kommen in ein Heim (diese Vorgänge werden wie ein fortgesetzter Alptraum beschrieben,) später werden sie von einem kinderlosen Ehepaar aus Mecklenburg, das nach dem Krieg aus dem Sudetenland vertrieben wurde, adoptiert. Nach einem längeren Aufenthalt bei diesen kommen sie zur Mutter zurück. In „Abschied von den Feinden“ liebt der ältere (und dann auch der jüngere) Bruder die Frau eines einflußreichen Arztes, die von diesem zuerst in einer Nervenheilanstalt kaserniert, nach der Wende aber ermordet wird. Sie hatte seine illegalen Geschäfte mit dem Westen entdeckt. Im zweiten Roman ist die Figurenkonstellation etwas anders. Hier wird die geschiedene Frau eines Stasioberen, der einen schwunghaften Organhandel mit dem Westen betreibt, zur Geliebten des älteren Bruders. Das bedeutet wieder ihr Todesurteil und damit auch die Zerstörung des Lebens des älteren Bruders, der in beiden Romanen seinen jüngeren Bruder wegen des begangenen Verrates tötet oder töten will, das ist nicht ganz eindeutig zu entscheiden. Der Stasiobere wird dagegen in „Hundsnächte“ in einer ziemlich grauenhaften Szene hingerichtet. Die Handlung ist kolportagehaft, es geht offensichtlich eher um das Typische der DDR - Geschichte. Ähnlich wie bei Jean Paul oder bei Arno Schmidt dient der ‚Plot‘ als Anlaß zum Erzählen. Im zweiten Roman führt die Handlung näher an die Gegenwart heran. Der Anwalt hat sich in eine Ruine auf dem früheren Todesstreifen an der Mauer zurückgezogen und, als eine Abrißbrigade das Gebäude beseitigen soll – aus dem Todesstreifen soll ein Fahrradweg werden – stellt man fest, daß der Anwalt eigentlich schon gestorben ist, als lebender Toter aber wie besessen schreibt und schreibt: Er kann nicht sterben, da er dauernd seine Vergangenheit festhalten muß. Hier tritt als zweite Stimme die eines Ingenieurs auf, der durch den Mauerfall seine Arbeit verloren hat und nun als einfacher Arbeiter in dieser Abriß-Brigade ‚schuftet‘ muß, die das vom Anwalt bewohnte Haus auf dem Todesstreifen einreißen soll. Dieser Ingenieur führt in der Nacht vor dem Abriß, einer Hundsnacht, einen nahezu endlosen Monolog in der Ruine, der sich mit dem Monolog des Anwalts überschneidet. Eine weitere Stimme – und das ist vermutlich ein Erbe der früheren DDR-Literatur - ist das

---

<sup>37</sup> Das Thema der Denunziation unter Geschwistern wird auch von Wolf Biermann auf seiner CD „Paradies uff Erden – Ein Berliner Bilderbogen“ aufgegriffen. In dem Lied „Am Alex“ trifft eine Frau an der Weltzeituhr in Berlin Jahre nach dem Fall der Mauer zufällig ihren Bruder wieder, durch dessen Denunziation sie im DDR - Regime für vier Jahre „in Hoheneck ... eingelocht“ worden war. Sie verzeiht ihn und will ihrerseits nicht anzeigen. Siehe „Paradies uff Erden“ (Buchausgabe). S. 85 f.- In diesem Band sind zahlreiche weitere Lieder dem Thema Stasi gewidmet: „Im Haus zur ewigen Lampe“ S.87 f. ; „Petschaft“ S. 107; „Meine Wohnung“ S. 108; „Wenn treue Feinde“ S. 109; „Kein Mensch“ S.110 f.; „Jürgen Fuchs“ S.114; „BGH – Trallala“; dort heißt

Kollektiv, das hier mundartlich vertraulich die Rolle des antiken Chors in der Tragödie einnimmt. Es ist einmal das „wir“ der Dorfbewohner, das dem Leser in fast kumpanenhafter Vertraulichkeit erklärt, wie die Dinge ablaufen, bzw. wie sie nun mal ablaufen müssen. Auffällig ist, daß man im Text die einzelnen Stimmen – es kommen noch andere hinzu – nicht immer genau unterscheiden kann, so als ob es dem Autor vor allem darum ginge, seine Botschaften zu vermitteln, deren Herkunft aus einem schwer zu unterscheidenden Gewirr von Stimmen die individuellen Bedingungen des Leidens verwischt.

### *„Weltanschauung“*

In einer amerikanischen Kurzbesprechung<sup>38</sup> von „Hundsnächte“ heißt es, wer die aktuelle Seelenlage der Ostdeutschen verstehen möchte, müsse dieses Buch lesen. Das kann man so verstehen, daß in diesem Buch in der Tat die kollektiven Wunden der DDR – Geschichte und der deutschen Geschichte überhaupt immer wieder auf verstörende Weise rekapituliert und mit der Gegenwart in Zusammenhang gebracht werden.

Als Attitüde des Autors zeigt sich ein denunzierender Nihilismus mit metaphysischem Anspruch; das Böse erscheint im Roman zwar in der in Gestalt der Stasi, aber es existiert in allen politischen Systemen gleichermaßen.

Im Roman übt der Staat in engster Zusammenarbeit mit der Stasi kriminelle Handlungen aus – im zweiten Roman einen schwunghaften Organhandel mit dem Westen (wobei dieser natürlich übervorteilt wird). Die Protagonisten der Romane sind hilflose Marionetten (Objekte) dieser gesichtlosen, aber omnipräsenen Gewalt, der sie auch nach der Wende nicht entkommen können, ja der sie gerade nach der Wende zum Opfer fallen. Doch handelt es sich nur vordergründig, oder nur auf einer Ebene, um Kritik am totalitären Sozialismus. Wie schon angedeutet, ist die Geschichte selbst das metaphysisch Böse, das die Stasi nur in besonders perfider Weise ausübt (früher war es offensichtlich der Nationalsozialismus, der in diesen Büchern aber nur in seinen Folgen aufscheint: z.B. in Vertreibung aus dem Osten, aber auch als großer dunkler Zug, der die Juden nach Osten transportiert). Besonders signifikant ist hierbei der Stasioffizier, der nur als „der Feiste“ bezeichnet wird. In seinen verbosen Monologen erinnert er an Figuren de Sades, die in ermüdender Weise ihr nihilistisches Credo repetieren.

---

es: „Wir braven Deutschen dürfen nun/ Was andere Völker tun auch tun/ das, was wir denken, sagen/ IM ‚Notar‘ – Gregor Gysi/ Ein Affe äfft mit Mimikry/ ...“ S. 115 f.

<sup>38</sup> Ursula Mahlendorf: Hundsnächte. In: World Literature Today, Volume 72, Number 2, Spring 1998. p. 603-604.

Und nicht nur das: Er setzt sexuelle Ausbeutung und Perversion bewußt in seinem System der Unterdrückung ein. So macht er die Frau des Arztes, der den Organhandel mit dem Westen aufdecken will, zusammen mit ihrer erst 12-jährigen Tochter nach der Wende zu Prostituierten, über denen das Schicksal einer bevorstehenden endgültigen Vernichtung schwebt und an denen er - vor allem an der Tochter - seine eigenen Perversionen auslebt. Diese Figur ist der deus ex machina, der die Wende schadlos übersteht und sein Vernichtungswerk mit gnadenloser Präzision fortführt. Freilich wird er am Ende von dem Anwalt in einer schauerlichen Szene gekreuzigt, als dem Anwalt bewußt wird, daß der Stasiobere sein Leben gezielt vernichtet hat. Aber auch im Angesicht des Todes verliert diese Negativ - Figur nicht die Kontrolle über sich. In der wirklich makaberen Kreuzigungs-Szene überschneiden sich Anspielungen auf den Spartakus-Aufstand und auf den Kreuzestod Jesu Christi, auf den sich das sterbende Monster ausdrücklich beruft. Sein Menschenbild erklärt er vor und während seiner Kreuzigung in einem nahezu endlosen Wortschwall: Der Mensch erscheint hier als biologischer Blindgänger (unermüdlich die Hinweise auf seine Hinfälligkeit), der als Masse in seiner Unselbständigkeit nur vom totalitären Staat gelenkt werden kann. Hier kommt es, unter Berufung auf ausgesprochen deutsche, reaktionäre Denkmodelle, zu einer gar nicht versteckten Apologie des Nazismus durch den Anhänger eines DDR-Stalinismus. Die Masse verdiene kein anderes System, weil sie zu primitiv und zu gierig ist. Selbst die Tyrannie ist für diesen Pöbel noch zu schade. Nur in einer Diktatur könne sie im Zaum gehalten werden, denn in dieser brauche man über den Einzelnen gar nicht nachzudenken. In seinem Verhalten gegenüber Zigeunern und Nichtseßhaften habe der frühere DDR-Staat immer die volle Unterstützung der Bevölkerung gehabt, wie diese schon das Vorgehen der Nazis gegen diese Bevölkerungsgruppe gebilligt habe. In diesem Kontext gewinnt die Arbeit der Stasi eine einzigartige Dimension. Denn die Flucht aus der anonymen, gesichtlosen Masse ist in der Vorstellung des Stasioberen nur durch Denunziation möglich. Erst im Akt des Verrates gelang es in der früheren DDR „Ich“ zu sagen, die eigene Identität zu finden:

Und jede Anzeige war auch Selbstanzeige, durchwachsen vom Kompost kleinstprivater Rachegefechte -:Vor paar Jahrhunderen, wenns Gör od die Kuh krank u die Milch sauer wurden, wars, um dem Nachbarn Eins auszuwischen, die-Hexe-von-Nebenan / jetzt die-Asozialen - Alles dieselbe Wixe, & Asoziale wie Hirschbeutel wußten !immer ! ganz genau, was der Para-Graf mit der *Nichtsozialistischen Lebensführung* meint - : Was war zuerst: der Misthaufen od das Arschloch. Glauben Sie mir, Meinfoint, erst die !freiwilligen Anzeigen Denunziationen Spitzeleien haben die Gesetzes-blätter mit vernichtbaren Mengen Fleisch gefüllt. Ich ließ Sie anschwärzen, kwasseln, denunzieren, abortieren, reportieren - & tat !ihnen 1 Gefallen damit, nicht SIE mir. Denn aus dem Grauen=Heer von Murmeln Raunen Nörgeln Meckern heraus wuchs Ihnen, den Zinkern, durch

Zuträgerei 1-Art Selbst: Sie konnten : !mußten zum i. Mal Ich sagen & Ich schreiben wenn Sie jemanden in die Pfanne haun wollten. 1 lustvolles Ich dazu, denken Sie an all-die verkappten Schwulen, die ihre Freundinnen u Ehefrauen ausspionierten, damit sie mit *ihrem* Stasi-Führungsoffizier Ein *Geheimnis* ....haben konnten - in der Kuschelecke *ihrer* konspirativen Wohnung beim Rapport dann die seelenvolle Umschlingung- schmierige Halberotik, Mix-Touren aus Stripties & Kettenrätsel, Wahrheiten Lügen Spinnereien, 1 Dreckschwein verpetzt das andere, Mixed Pickels, kunterbunt Alles durcheinander, untrennbar, verfilzt, die !wirklich fiesikalischen Verbindungen von Jauche Rache u Literatur, und Das Ganze in einer Sprache, die in den Räumen klebte wie eiskalter Gestank in 1 Klozelle auf dem Dorfbahnhof mitten im Winter: die waren gar nich mehr zu !bremsen mit ihren Afterreports, so schnell wie die kwasselten, konnt ich die Tonbandkassetten gar nicht wexeln - ! Was für unwiederhobare Beichten Heute – Beichtvergessener ...<sup>39</sup>

Hier liegt ein pessimistisches, negatives oder wie manche sagen „posthumanistisches“ Menschenbild zugrunde, das als Kronzeugen Nietzsche, Jünger, Benn und ähnliche Vorbilder vermuten läßt - was durch zahlreiche, auch verballhornte Zitate zumindest aus Nietzsche und Benn - bestätigt wird.

Auch das Verhältnis des Staates zu den Schriftstellern in der DDR wird mit dem gleichen Zynismus beschrieben, denn diese brauchen gar nicht verhört zu werden, die kann man leichter überzeugen:

VERHÖRE! !o beileibe nicht mit den wertvollen Seelen, die Bücher schrieben vonner Besseren DeDeR -:!die haben wir rausgeschmissen, verkauft od mit Zuckerbrot&peitsche an=uns gefesselt; Zuckerbrot hießen Reisepaß & Devisenkriegen - & Dafür haben die sich kriegenlassen haben gradezu nach der Peitsche !gelechzt, !freiwillig Hosen runter Röckchen hoch, nich anzusehn son Theater: hunderte von selbstentblößten nackten Hintern ...<sup>40</sup>

---

<sup>39</sup> Reinhard Jirgl: Hundsnächte, S. 390 f . Der polnische Germanist Karol Sauerland hat kürzlich ein Buch über die Formen der Denunziation veröffentlicht: Dreißig Silberlinge. Denunziation - Geschichte und Gegenwart. Volk und Welt: Berlin 2000; hier wird der Befund von Jirgl für die frühere DDR überraschender Weise empirisch bestätigt. Es ging den inoffiziellen Mitarbeitern oft nicht um Geld oder Karriere, sondern um den persönlichen Kontakt mit dem Führungsoffizier, welcher als eine Art persönlicher Betreuer empfunden wurde, der immer ein offenes Ohr für die Nöte seines Schützlings hatte. Sauerland zitiert eine ehemalige IM: „Da ich nie einen persönlichen Gesprächspartner hatte, war mir das sehr wichtig, nur bei diesem Verbindungsoffizier habe ich gespürt, daß er mich so wie ich war akzeptierte.“ Sauerlands Befund paßt übrigens auch genau zum Verhältnis des Dichters Cambert zu seinen Führungsoffizieren in dem Roman „Ich“ von Wolfgang Hilbig.

<sup>40</sup> Ebda. S. 381.

### *Exkurs: Wolfgang Hilbigs Roman „Ich“ (1993)*

Die Behauptung von Jirgls Stasi-Oberen, nur im Akt der Denunziation sei der DDR-Bürger zur eigenen Identität durchgestoßen, wird von einem anderen Stasi-Oberen, dem Major Feuerbach (alias Wasserstein, alias Kesselstein), in Hilbigs Roman „Ich“ noch überboten. Den baldigen Untergang seines Staates ahnend, fällt dieser in eine Omnipotenz-Phantasie, die die „Firma“ (sprich Stasi) zum Schöpfer der DDR und ihrer Bevölkerung macht:

Jetzt klinge ich vielleicht so, als halte ich uns für die Erfinder einer ganz speziellen Art von Volk ... Und das sind wir vielleicht tatsächlich. Was werden sie alle nach uns machen, wenn wir sie nicht mehr unterdrücken und zensieren, frage ich mich verzweifelt. Was tut einer ohne seinen Schöpfer. *Schöpfer* ... wenn Ihnen das zu toll klingt, sagen Sie ruhig Geburtshelfer ... Aufbauhelfer, wie Sie wollen.<sup>41</sup>

Auch im Hinblick auf die Schriftsteller bietet Hilbigs Major eine präzisere Version ihres Verhältnisses zur Staatssicherheit als Jirgls Hauptmann. Die Schriftsteller sind nämlich nicht nur von der Stasi abhängig, sondern vielmehr von ihr hervorgebracht:

Ich sagen Ihnen, sie werden plötzlich alle auf die Idee kommen, daß sie entbehrlich geworden sind, die Damen und Herren von der schreibenden Zunft, und nicht nur die. Ja genau, und das wollten wir verhindern. Wir haben sie doch alle *gemacht!* Sie haben völlig recht, wenn Sie sagen, damit haben wir uns im Grunde selber unentbehrlich gemacht ... hahah! (Er lachte). Genauso unentbehrlich wie die Dichter!<sup>42</sup>

Das letzte Zitat nimmt das zentrale Thema des Romans auf: die Entwicklung des Heizers W. aus der sächsischen Provinz zum Schriftsteller und Stasi – Mitarbeiters Cambert, der in Berlin seine Kreise durch die literarische Szene (und die Unterwelt Ost - Berlins im wörtlichen Sinne) zieht. Dieser Aufstieg gelingt nur, weil der zwar schreibende, aber unbekannte Heizer Mitglied des Geheimdienstes wird. Nur so kann er publizieren, nur so kommt er nach Ost – Berlin, wo er in der Szene des Prenzlauer Berges als authentischer Arbeiterdichter die Lesungen überwacht und Berichte schreibt. Diese Berichte kann er dann kaum noch von seiner eigentlichen Literatur trennen.

Erst am Ende des Romans wird dem Protagonisten bewußt, daß der von ihm beschattete poststrukturalistische Dichter S.R. (offensichtlich eine Mischung aus Sascha Anderson und Heiner Müller) seinerseits ihn überwacht und auch selbst nur ein von der Stasi lanciertes Produkt ist. Seine Lesungen wurden inszeniert, damit man die kritische Intelligenz

---

<sup>41</sup> Wolfgang Hilbig: Ich, S. 326 f.

<sup>42</sup> Ebda. S. 327.

kontrollieren konnte. Nicht umsonst werden in diesem Roman die Simulationstheorien der französischen Poststrukturalisten auch von dem jüdischen, homosexuell-sadistischen Major gelesen!

### *Motivkomplexe bei Jirgl*

Besonders auffällig ist, daß in den beiden letzten Romanen Jirgls gewisse Themenkomplexe fast obsessiv wiederholt werden: Zuerst das Kain – Abel Syndrom, in beiden Romanen gibt es einen jüngeren Bruder, der den älteren an die Stasi verrät und dafür vom älteren (vermutlich) umgebracht wird; dann: Verlust der Eltern durch Republikflucht, Heimerziehung, Vertreibung aus dem Osten (in beiden Romanen sind die Adoptiveltern katholische Heimatvertriebene aus dem Sudetenland, die in Mecklenburg nicht heimisch werden); das Individuum als wehrloses Opfer der Geschichte und vor allem, das ist vielleicht das Hauptthema – als Opfer der Stasi; der DDR-Staat erscheint dabei fast nur, wie schon hervorgehoben, als eine beliebige, aber besonders effiziente Ausformung sinnloser und brutaler historischer Gewalt. Zwischen den einzelnen historischen Formen der Macht bis hin zur Europäischen Gemeinschaft sieht eine der Stimmen keinen Unterschied:

EU: Europens Urne ein Aschekübel voll mit hirnverbrannten Ideen: von einem Imperjumm zum andern, vom Römischen zum Katholischen zum Germanischen zum Kommunistischen - & dadraus das Giftgebrem Europa=Heute, die jüngste Totgeburt Abgang auf Abgang -, die einen hatten zum Knall-Effekt noch die -Tür danach keine Türen mehr kein Knall grenzenlos überall nur noch Bordellvorhänge - :und grenzenlos die !Urnengänge - und !wasfürwelche, besonders, im bereiften padong befreiten Osten : Urnenzwänge Urnengänge tief in die Steppen hinein und länger als alle Lichterketten für selbstgestrickte Gewissenswü/ärmer ...<sup>43</sup>

Faszinierend scheinen für der Autor auch der Verfall des menschlichen Körpers, Verfall und Verwesung überhaupt und die zu diesem Verfall gehörigen Fliegen, zu sein. Deswegen ist der Ort der Handlung von „Hunds nächte“ eine Ruine auf dem früheren Todesstreifen, der auf Seiten der DDR die Mauer begleitete, eine Ruine vor dem Abriß, in der ein verfaulender lebender Toter auf den Schnitzeln von Tapeten seine Erinnerungen aufschreibt. Dabei ist er eingehüllt in ein Heer von Fliegen, die sich in dieser abstoßenden Atmosphäre wohl fühlen. Auf der formalen Ebene kann man bei beiden Romanen Jirgls von ‚Neomodernismus‘ sprechen. Während der DDR-Zeit offensichtlich verbotene formale Experimente – wir erinnern uns, daß dem Autor „nicht - marxistische Position“ vorgeworfen wurde - werden

---

<sup>43</sup> Reinhard Jirgl: Hunds nächte, S. 364 f.

lustvoll nachgeholt. Jirgl führt Erzähltechniken der Dissoziation, der Montage, des polyphonen Sprechens, der Multiperspektive und der Verschränkung innerer Monologe vor. Ebenso verwendet er Leitmotive, die die verschiedenen Stimmen charakterisieren und verballhornte Zitate z. B. von Nietzsche, Benn u.a. („Das Maß aller Dinge, der Sauigel, der Mensch ...“<sup>44</sup>), um seine Lieblingsautoren zu evozieren. Wie eines seiner Vorbilder, Arno Schmidt, hat er auch eine Privatorthographie entwickelt, eine Veränderung der Schreibweise und der Interpunktions, die verballhornende Schreibweisen erlaubt, wie der schon von Arno Schmidt oft verwendete „Phall“, und die eine Unzahl von Kalauern nach sich zieht. (Einige Beispiele: „... die Brut der frühen Träume“<sup>45</sup>, „die Vorhaut der Partei ...“), durch Aufspaltung und veränderte Schreibweise einzelner Wörter werden ebenfalls neue, überraschende Sinndimensionen gewonnen; englische Wörter werden oft eingedeutscht.<sup>46</sup>

Am Schluß der „Hundsnächte“ findet eine Zusammenführung der Stimmen statt, die man mit postmodernen Texttheorien gut erklären könnte, deren Intention aber auch so deutlich wird. Nur im Akt des Schreibens formuliert sich Widerstand gegen den sinnlos-brutalen Ablauf der Geschichte, nur die Wut über die unerträglichen Ungerechtigkeiten rechtfertigt überhaupt das Leben. Das wird an einer besonders emphatischen Stelle im Dialog von zwei Stimmen ziemlich offen zugegeben:

Nichts als Pfiffe im dunklen Wald. Orfeus, ?merkstu was: dein Gesinge klingt schon wie meine Polizeihundmusik ..... :Deine Wut macht aus dir vielleicht noch 1 Mensch -. <sup>47</sup>

Hier noch eine eigenwillige Beschreibung des Alexanderplatzes, vielleicht als Beispiel einer neuen Metropolenliteratur:

Im stehngelassenen Osten der Alexanderplatz, Menschen im zugigen Windstrom über Steinplatten wie Vorjahreslaub an die Ränder gefegt u noch ,immer zu Füßen der hochgeschnellten Betonkubaturen gezwungen, Relikte einer Sprache der Macht, wie einbetonierte Zähne im Totengebiß eines liegengelassenen Diktators, der, Windstrom zwischen fleischlosen Kieferknochen, noch immer alten pfeifenden Befehlston schneidet & aufmarschieren läßt nun auch diese hastig zusammengestückelte Neuheit aus Leuchtreklamen Bratenfett Gebell der Hütchenspieler & Fetzen Andenmusik, Stakkati der Panflöten, Instrumente wie helle Pfeile, durch den Stein weisend direkt in den Mittelpunkt der Welt, ins Zentrum zu den Toten hinab - BER-LIN: Aufgeblähtes Monstrum Tympanismus für alles was Provinzielles ist. Und im nervigen Netzwerk aufblitzender Signallampen Nadelstiche gellender Hupentöne durch Glasvenen im Pulsieren elektrischen Blutes Reklame- &

---

<sup>44</sup> Ebda. S. 486.

<sup>45</sup> Ebda. S. 384.

<sup>46</sup> siehe etwa: „Tekkno – Biet ... Laff-Parade ... .“ Ebda. S. 363.

Nachrichtenschriften hochgeworfen an Stelen aus bleichem Beton, finden diese Instrumente sogleich den liegengelassene Einsatz erneut, findet das Dröhnen niemals ein Ende, sind Gehirne mit Ketten Drähten Schalthebeln Keilriemen & Bowdenzügen festgezurrt & an 1 ander gehalten, sind Gliedmaßen - daß die Adern für Nadel 1stiche schwollen, neonkalt den Atem synthetischer Wärme in Schüben aus Tunnelmäulern gestoßen - zusammenengegängelt, ins stadtkollektive Kreisen Rotieren Wirbeln geworfen, eine Zentrifuge, Musikfäuste dumpfhämmernd ans vorüberwischenden Autofonds - den Ampeln enttropfend das 3farbige Blut, Rot Gelb Grün, unermüdlich &, mit der Pedanterie aus vollkommener Gleichgültigkeit als zitterige Pfähle ins Spiegelschwarz regennassen Asfals getrieben, als seien das Wegweiser zum Herzen des Hades: crossroads - Kreuzwege<sup>48</sup>

Zusammenfassend läßt sich festhalten: Bei Jirgl und auch bei Hilbig, dessen letzter Roman „Das Provisorium“ eben erst erschienen ist, kann man eine nihilistische Abrechnung mit der früheren DDR konstatieren. Auffällig ist dabei, und hier muß man Iris Radisch recht geben, daß sich bei diesen Autoren Denkmuster erkennen lassen, die weder an die Literatur der früheren DDR anknüpfen noch den Anschluß an den Westen suchen. Vielmehr fühlt man sich an eine spezifisch deutsche (Kultur-)Kritik erinnert, wie sie in den 20er Jahren verbreitet war. Des näheren könnte man diese Kritik mit Adjektiven wie ausweglos, nihilistisch, jeden Trost verweigernd, rabenschwarz u. ä. charakterisieren

Im Gegensatz dazu kann man bei den Büchern aus dem Westen zuerst den Selbstbezug der Protagonisten konstatieren: Ob Beschreibungsfetischismus oder altlinke Selbstverwirklichung, immer geht es um das kleine Ich, das auch das neue nationale Thema der Wiedervereinigung nur unter dieser Optik wahrzunehmen vermag. Eine Ausnahme in unserem Kontext bildet Martin Walser, der schon in den 80er Jahren das deutsch-deutsche Thema für sich entdeckte. In „Verteidigung der Kindheit“ verbindet eine Mutter-Sohn-Beziehung mit dem Problem der deutschen Teilung, ein sicher geglückter Versuch, individuelle Schicksale mit überindividueller Geschichte in Zusammenhang zu bringen.

Über Grass‘ Roman „Ein weites Feld“ kann an dieser Stelle – schon auf Grund der ausufernden Polemik um dieses Buch – nur Andeutendes gesagt werden: Die literarischen Qualitäten dieses Textes werden vermutlich erst in Zukunft wirklich gewürdigt werden (Stichwort: Intertextualität). Inhaltlich bleibt die Besonderheit, daß Grass als West-Autor mit Tallhover einen Stasi-Mitarbeiter zu einem der Protagonisten seines Romans macht. Verglichen mit den Stasi-Figuren in Hilbigs und Jirgls Romanen wirkt diese Figur auch im Rahmen der literarischen Fiktion reichlich konstruiert, vor allem aber harmlos, wenn man an

---

<sup>47</sup> Ebda. S. 488.

<sup>48</sup> Ebda. S. 119.

die tatsächliche Funktion der Stasi denkt.<sup>49</sup> Und: Auch wenn man die Aussagen literarischer Figuren nicht mit denen ihres Autors verwechseln soll, fällt doch auf, daß Fonty sich zum „geschichtsphilosophischen“ Problem der Vereinigung mit dem gleichen „spenglerischen“ Pessimismus äußert wie Grass: „Nichts wie raus aus diesem Land, in dem für alle Zeit Buchenwald nahe Weimar liegt, das nicht mehr meines ist oder sein darf, in dem mich zu wenig hält.“<sup>50</sup>

Es ist nicht verwunderlich, daß sowohl in den Ost-, aber auch z.T. in den Westromanen das Thema Stasi an entscheidender Stelle steht. Schon aus zeitgeschichtlichen Gründen liegt das nahe, denn wenn auch statistisch nur zwei Prozent der Bürger der DDR als offizielle oder inoffizielle Mitarbeiter mit dem berüchtigten Geheimdienst zu tun hatten – seine Existenz und Effizienz bestimmt das Lebensgefühl nachhaltig. Erstaunlicher ist schon die Art der Aufarbeitung: Bei Jirgl gewinnt das in der Stasi verkörperte Böse eine gleichsam metaphysische Dimension, bei Hilbig mutiert die Stasi zum *deus ex machina*, der Schriftsteller kreiert und gegenseitig aufeinander ansetzt. Um so erstaunlicher mutet es deshalb an, daß die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit von westlichen Intellektuellen als Quantité négligeable angesehen wird. Auch wenn Biermann öffentlich unwidersprochen ins Mikrophon singt „Der Spitzel tönt im Bundestag“,<sup>51</sup> und damit den PDS-Vorsitzenden Gregor Gysi meint, fänden es viele westdeutsche Linke schick, wenn Gysi nach der Niederlegung seines Amtes als PDS Vorsitzender in die SPD einträte. Gysi hat eben mehr Sex-Appeal als die jahrelang von ihrem eigenen Mann überwachte und bespitzelte Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld, die irgendwie verbittert wirkt. Dabei bräuchte man nur ein Büchlein wie das von Reiner Kunze aus seinen Stasi-Akten zusammengestellte „Deckname Lyrik“<sup>52</sup> (1990!) zu lesen, um zu verstehen, wie der Überwachungsstaat funktioniert hat. Auch aus anderen Ländern gibt es überzeugende Texte, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen, wie

<sup>49</sup> Allerdings lehnt sich auch Fonty gegen den durch die Stasi verursachten kulturellen Schaden auf, siehe: Günter Grass: Ein weites Feld. Roman. Steidl – Verlag: Göttingen 1995: „Wer hat den armen Loest in Bautzen hinter Gitter gebracht? Wer hat die Besten, den bis zuletzt störrischen Johnson voran, aus dem Land gegrault? ... Wer hat unser sozialistisches Vaterland wie eine geschlossene Anstalt gesichert ? ... Dabei allezeit lesefreudig, denn eure von mir unbestrittene Liebe zur Literatur erschöpfte sich in der von euch wortklaubend besorgten Zensur. So nah standen wir eurem Herzen, daß dessen Pochen uns den Schlaf nahm. Eure Fürsorge hieß Beschattung.“ (S. 589 f.) Ähnliche Sätze könnte man auch bei Hilbig finden.

<sup>50</sup> Grass, Weites Feld, S. 671. - Eduards Weimar- und Goethe-Erlebnis in Peter Schneiders Roman wirkt wie eine diametrale Gegenposition zu diesem Zitat.

<sup>51</sup> Wolf Biermann. Adieu Berlin, auf der CD: Paradies uff Erden – Ein Berliner Bilderbogen.

<sup>52</sup> Reiner Kunze: Deckname „Lyrik“ – Eine Dokumentation. Fischer: Frankfurt am Main 1990.

In einem Protokoll vom 4.3. 1976 schreibt ein Informant über Reiner Kunze: „Durch den Genossen B. wurde eingeschätzt, daß Kunze mit seinen Arbeiten ... aktiv gegen die DDR und den Sozialismus ... Stellung bezieht. Davon ausgehend, muß Kunze zu jenen Personen gezählt werden, die innerhalb der DDR antisozialistische Machwerke herstellen ... Alle Aktivitäten des Kunze sind zu dokumentieren und strafrechtlich einzuschätzen mit dem Ziel, Beweise zu schaffen für den Fall einer sich verändernden politischen Lage ... Kunze wird von der Partei so behandelt wie Biermann, er wird nicht wahrgenommen, da er uns nichts zu sagen hat ...“ (S. 51).

der Roman von Herta Müller „Heute wär ich mir lieber nicht begegnet“<sup>53</sup>. Auch wenn man heute weniger von der „Kolonisierung“ der DDR durch die BRD hört, gibt es im Westen immer noch genügend Intellektuelle, die sich mehr über das frühere Gehalt der damaligen Treuhandchefin Birgit Breuel erregen als über die Taten der Stasi, wie auch den Opfern dieses Systems eine eigentümliche Gleichgültigkeit entgegengebracht wird. Vermutlich lohnt es sich ideologisch nicht, sich mit ihnen zu solidarisieren. Gegen solche Gleichgültigkeit oder Vergeßlichkeit erheben Jirgls und Hilbigs Romane Einspruch und vielleicht wird man in Zukunft sagen, die Literatur habe die Wunden der Geschichte durch Beschreibung in die Erinnerung gerettet, während die ideologischen Grabenkämpfe längst vergessen sein werden.

In seinem „Nachruf für meinen Freund“<sup>54</sup> Jürgen Fuchs, dessen früher Tod mit 48 Jahren mit hoher Wahrscheinlichkeit durch die „Strahlenkanone im Stasiknast Gera“<sup>55</sup> verursacht wurde, schreibt Wolf Biermann am Ende seines Textes:

Gut, daß Jürgen Fuchs gerade noch sein großes Buch ‚Magdalena‘ vollendet hat. Jammerschade, daß er das folgende Buch über die Zeit im Westen nicht mehr vollenden konnte. In den Fragmenten und Materialien werden wir lesen können, wie die MfS-Methoden der Zersetzung gegen unsereins von hochkarätigen Agenten auch im Westen und quer durch alle Parteien und Berufe systematisch weitergeführt wurden. Und das ist, pardon, auch ein weites Feld. Der Fuchs ist tot. Aber frohlockt nicht, ihr Hinterbliebenen aus Mielkes Lumpenkiste! Drängt euch in Ämter, lummelt euch in den Parlamenten, belehrt die Demokraten über Demokratie und Rechtsstaat, kassiert eure Renten vom Klassenfeind, knüpft Seilschaften, spreizt euch keck in Talkshows - den großen Streit am Ende dieses Jahrtausends habt ihr doch verloren.

Auch deswegen singe ich in meinem neuen Lied die halbe Lüge und die ganze Wahrheit: „Um Deutschland ist mir gar nicht bang ... !“ Es ist ein unverdientes, also ein echtes Glück, daß unser Land nicht mehr zerrissen ist. Was’n Gewinn, daß wir endlich mal neue Probleme haben und nicht mehr die alten !!“<sup>56</sup>

---

<sup>53</sup> Herta Müller: Heute wär ich mir lieber nicht begegnet. Rowohlt: Reinbek 1997. Während der Tübinger Poetikdozentur „Zukunft ? Zukunfts!“ las Herta Müller unter dem Titel „Einmal anfassen – Zweimal loslassen“ einen Text, der unter anderem auch das Thema ‚Aufarbeitung‘ des realen Sozialismus in Rumänien exemplarisch behandelte. Hier konnte man auch die von westdeutschen Intellektuellen völlig verschiedene Sichtweise auf die Leiden der Opfer des realen Sozialismus erleben, die z.B. bei Grass („kommode Diktatur“) nur als Autoren, nicht als Normalmenschen eine Rolle spielen (vgl. Fußnote 48). - Schon in ihrem Roman „Herztier“ (1994) beschrieb Herta Müller beispielhaft die Funktionsweise der rumänischen Securitate. – Die Gleichgültigkeit westdeutscher Intellektueller gegenüber den Opfern des realen Sozialismus ist nicht zufällig. Anders als z.B. in Frankreich gab es in Deutschland nie eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem GULAG. So ist auch das „Schwarzbuch des Kommunismus“ in Frankreich erschienen. In der deutschen Übersetzung haben Joachim Gauck und Erhart Neumann das Kapitel „Die Aufarbeitung des Sozialismus in der DDR“ hinzugefügt, in dem viele für meinen Beitrag wichtige Fakten nachgelesen werden können. - An der Notwendigkeit der Gauckbehörde zweifelt inzwischen – zumindest öffentlich - immerhin fast niemand mehr. Auch in anderen Ländern - Polen, Tschechien, Ungarn – sollen jetzt solche Behörden eingerichtet werden.

<sup>54</sup> Wolf Biermann: Paradies uff Erden - Ein Berliner Bilderbogen. Kiepenheuer u. Witsch: Köln 1999, S. 149 ff.

<sup>55</sup> ebda.

<sup>56</sup> Ebda. S. 154.

## Primärliteratur:

Wolf Biermann: Klartexte im Getümmel – 13 Jahre im Westen. Von der Ausbürgerung bis zur November-Revolution. Hrsg. von Hannes Stein. Kiepenheuer und Witsch: Köln 1990.

Wolf Biermann: Paradies uff Erden - Ein Berliner Bilderbogen. CD1999/Altona; in der Textausgabe bei: Kiepenheuer u. Witsch: Köln 1999 finden sich auch Texte aus der CD „Süßes Leben, Saures Leben“ wie „Petschaft“.

Thomas Brussig: Helden wie wir - Roman. Volk u. Welt: Berlin 1995.

Günter Grass: Ein weites Feld. Roman. Steidl – Verlag: Göttingen 1995.

Reinhard Jirgl: Abschied von den Feinden. Carl Hanser: München u.a. 1995; Hundsnächte.

Carl Hanser: München u.a. 1997.

Wolfgang Hilbig: „Ich“. Roman. Fischer: Ffm. 1993.; ders.: Provisorium. Fischer: Ffm. 2000

Reiner Kunze: Deckname „Lyrik“ – Eine Dokumentation. Frankfurt am Main 1990

Monika Maron: Animal triste - Roman. Fischer: Ffm. 1995.

Herta Müller: Heute wär ich mir lieber nicht begegnet. Rowohlt: Reinbek 1997; Herztier. Roman. Rowohlt: Reinbek 1994.

Matthias Politicki: Weiberroman - Historisch-kritische Gesamtausgabe. Luchterhand: München 1997.

Bernhard Schlink: Der Vorleser – Roman. Diogenes: Zürich 1995.

Peter Schneider: Paarungen. Rowohlt: Berlin 1992; Vom Ende der Gewißheit. Rowohlt: Berlin 1994; Eduards Heimkehr - Roman. Rowohlt: Berlin 1999.

Ingo Schramm: Fitters Blau - poetischer Roman. dtv: München 1996.

Ingo Schulze: Simple Storys - Ein Roman aus der ostdeutschen Provinz. Berlin Verlag: Ulm 1998.

Uwe Timm: Johannisnacht. dtv: München 1996.

Martin Walser: Dorle und Wolf. Suhrkamp: Ffm. 1987; Die Verteidigung der Kindheit. Suhrkamp: Ffm. 1991; Ein springender Brunnen. Suhrkamp: Ffm. 1998.

## Sekundärliteratur:

Stéphane Courtois et al. (Hrsg.): Das Schwarzbuch des Kommunismus – Unterdrückung, Verbrechen, Terror . Mit dem Kapitel „Die Aufarbeitung des Sozialismus in der DDR“ von Joachim Gauck und Erhart Neumann. Piper Verlag: München 1998.

Erk Grimm: Reinhard Jirgl. In: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (KLG) 55.Nlg. S. 1 – 10. Stand 1997.

Nikolaus Förster: Die Wiederkehr des Erzählens Deutschsprachige Prosa der 80er und 90er Jahre. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1999.

Horst A. Glaser: Der Streit um die deutsche Einheit. In: Horst A. Glaser (Hg.): Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995 – Eine Sozialgeschichte. P. Haupt: Bern u.a. 1997. S. 69-80.

Anton Krättli: Die Barbarin und der Römer – Monika Marons Roman „Animal triste“, In: Schweizer Monatshefte 76 (1996), Heft 5. S. 39-41.

Ursula Mahlendorf: Hundsnächte. In: World Literature Today, Volume 72, Number 2, Spring 1998. p. 603-604.

Arnim Mohler: Die Konservative Revolution in Deutschland. 1918 – 1932. Ein Handbuch. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1989 (Dritte, um einen Ergänzungsband erweiterte Auflage)

Iris Radisch: Der Herbst des Quatschocento. Immer noch, jetzt erst recht, gibt es zwei deutsche Literaturen: selbstverliebter Realismus im Westen, tragischer Expressionismus im Osten. In: A. Köhler/ R. Moritz: Maulhelden und Königskinder - Zur Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Reclam: Leipzig 1998. S. 180 –188. (Der gesamte Band wurde implizite benutzt).

Karol Sauerland: Dreißig Silberlinge. Denunziation - Geschichte und Gegenwart. Volk und Welt: Berlin 2000.

Frank Schirrmacher: Idyllen in der Wüste oder das Versagen vor der Metropole. Überlebenstechniken in der jungen deutschen Literatur der 80er Jahre. In: A. Köhler/ R. Moritz: Maulhelden und Königskinder - Zur Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Reclam: Leipzig 1998. S. 15-27.

Hajo Steinert: „Döblin dringend gesucht !“ - Berlin-Romane der 90er Jahre, in: Christian Döring (Hg.): Deutschsprachige Gegenwartsliteratur – Wider ihre Verächter. Suhrkamp: Ffm. 1995. S. 234-245.